

Julija Boguna / Jürgen Joachimsthaler / Jouko Nikkinen / Ewald Reuter /
Detlef Wilske (Hg.)

Vom Text zum Text

Übersetzungskunst, philologische Präzision
und interkulturelle Erfahrung

Festschrift für Andreas F. Kellertat zum 60. Geburtstag

TFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

»Schota, der Faun«

Zum Kontext von Adolf Endlers Reisebericht über Georgien

von

Gertrud Maria Rösch

* * *

Adolf Endler (1930–2009) betrachtete seinen Reisebericht *Zwei Versuche über Georgien zu erzählen* (entstanden im März bzw. Dezember 1975 und erschienen 1976 im Mitteldeutschen Verlag Halle/Saale) in der Rückschau als einen Durchbruch für sein Schreiben. Der Text rekonstruiert ein literaturhistorisches Unternehmen, das offiziellen und völkerverbindenden Charakter hatte. Elke Erb (geb. 1938) und Rainer Kirsch (geb. 1934) und Adolf Endler sollten eine Anthologie georgischer Poesie zusammenstellen, d. h., Texte aufspüren und ins Deutsche übersetzen. Diese Anthologie erschien 1971 und stellt in der Literaturpolitik der damaligen DDR ein Beispiel für die kulturpolitische Kooperation dieses Staates mit den Teilstaaten der früheren Sowjetunion dar, die eine weitere Erforschung lohnt. Dank neuer Materialien aus dem Nachlass ergeben sich Einsichten in den Kontext sowohl der Lyrikanthologie wie des Reiseberichts.

Die Figur Schotas

Der Gegenstand bringt es mit sich, dass zahlreiche georgische Autoren mit Namen genannt werden, darunter vorrangig die Verfasser der zu übersetzenden Gedichte (vgl. dazu Rösch 2011). Andere Gewährsleute hingegen erscheinen in der zweiteiligen Erzählung (der

Titel spricht ja pointiert von »erzählen«) unter angenommenen Namen, sie werden verschlüsselt.

Unter diesen Figuren ist eine besonders prominent platziert in Kapitel vier des ersten Teils (»Von Georgien erzählen«) und in Kapitel elf des zweiten Teils (»Aus Blättern über Tbilissi«). Es ist »der Faun mit dem bösen Blick, Schota, der Freund« (23), der auf diese Weise schon seltsam ambivalent vorgestellt wird. Ihm kommt eine besondere Rolle als Gesprächspartner zu, der gleich zu Beginn am ganzen Unternehmen ironisch Kritik übt, die in ein Gedicht verschoben ist:

[...] schon zuckte sein Lästerer-Mund. Schota zitierte freundlich grinsend eine Strophe aus dem Napoleon-Gedicht des Romantikers Baratascswili: »Die Nebenbuhler – Napoleon sind sie widerlich: / Sollte einer auch mächtig sein und regierte weise / kann ich dennoch ihn nicht dulden, und er muss kleiner sein / Wird mir das Grab zu eng, wenn irgendwo meinesgleichen lebt ...« Und wieherte wie ein Pferd und schüttelte seine Locke, wir verstanden ihn nicht. »Was soll das?« – »Georgien schätzt sie, die großen Männer! Also los!« (24)

Die Hochschätzung der großen Männer, sie ist ironisch formuliert durch den Verweis auf das Gedicht über Napoleon, der gerade keine Gleichrangigen duldet. Was aber ist von einem Unternehmen zu erwarten, das unter einem so rätselhaften Vorzeichen steht, und was ist von einem Begleiter zu erwarten, dem ein »Lästerer-Mund« zugeschrieben wird? Gleichzeitig aber wird dieser Bekannte mehrfach ausgezeichnet durch die Anrede »Freund«, wenn er am Ende der Darstellung wieder auftritt, ausgezeichnet durch das vertraute »Du« und apostrophiert als »Ach, Schota« (145) und sogar als

ein Dew, eine jener teuflischen Zauberwesen, mit der Seele von Tieren, das die georgische Volksdichtung aus Urzeiten überliefert: boshafte Geister sind die Dewen, die sich mit grimmiger Heiterkeit an den Qualen der Menschen weiden, – und auf verzwickte Weise mit dem gesellschaftlichen Fortschritt verbündet. (146–147)

Das umfangreiche Porträt des Freundes steht an markanter Stelle am Ende des letzten Teiles, somit ist er gegenüber den anderen Gesprächspartnern stark in den Vordergrund geschoben. Diese strukturelle Privilegierung lässt sich erklären aus der Funktion dieser Figur.

Zunächst einmal wird mit Schota derjenige eingeführt, der die sarkastische und rückhaltlose Kritik an den gegenwärtigen Zuständen

zugewiesen erhält, die der Ich-Erzähler nicht artikulieren kann. Dazu gehört die Momentaufnahme des wissenschaftlichen Lebens, mit der er die z. B. Vorrangstellung der Hauptstadt Tbilissi geißelt: »Immer nur Tbilissi«, rief er einmal aus, »Tbilissi!, Tbilissi! Alles reißen sie an sich ... Und wir in Suchumi, und wir in Kutaissi, uns bleiben die Knochen, hab ich das richtig ausgedrückt?« (143). Hier vermittelt er, den der Erzähler als »den vierzigjährigen Faun und hoch qualifizierten Wissenschaftler« vorstellt (142–143), eine Innensicht, die den Besuchern nicht bekannt wäre. In gleicher Weise zerstört er kulturelle Mythen, indem er den Reisenden einen unverstellten Blick aufnötigt, etwa auf die monumentale Statue der »Mutter Georgien«, die in der linken Hand eine Schale mit Wein hält und in der rechten Hand ein Schwert: »Ein künstlicher Mythos« nickte Schota gehässig (143). Anstelle von Erhabenheit und Rührung, die diese Statue zu vermitteln mag – die Begleiterin Tamunia erinnert daran, dass »Bauern aus den abgelegenen Dörfern« (145) bei ihrem Anblick mitunter weinen –, sehen die Reisenden die Statue jetzt ernüchtert als das blanke Material: »wie ein weiblicher Golem mit ihrer blechernen Haut, mit den aufgeschraubten Brüsten aus Blech« (145). Schotas ätzende Einwände werden auch bestätigt durch den Vergleich mit früheren Besuchern, die im Verlauf der beiden Essays schon erwähnt worden waren. So gleicht er dem Journalisten Armin T. Wegner (1886–1978), der in der Art eines »bissig-melancholischen Menschenfreundes und Dichters« über das nächtlich erleuchtete Tbilissi den desillusionierenden Satz schrieb: »Es ist die Stunde des vergoldeten Kotes!« (146). Als sie sich von ihm das Museum und seine Gemälde zeigen lassen, wird sein Urteil bestätigt durch den Hinweis auf Oskar Maria Graf (1894–1967), der 1934 im Rahmen einer Studienreise mit Freunden in den Kaukasus gereist war und angab, eine »»Ausstellung lebender Tifliser Künstler [...] fast angeekelt« verlassen zu haben (148).

Vor allem aber dulden alle in der Umgebung den ätzenden Spott Schotas – die drei Besucher Endler, Erb und Kirsch wundern sich über »die verzeihende Milde [...] das sanfte Lächeln« (145) und darüber,

wie die empfindlichen Georgier es fertig brachten, Schotas wüsten Spott zu ertragen, [...] Wenn ein schlimmes Schicksal die alles-verzeihende Haltung seiner Landsleute mit bedingte, wir vermuteten es, dann musste es sehr schlimm gewesen sein. Aber auch wir, die wir seine Vergangenheit kaum kannten, empfanden herzliche Sympathie für ihn –. (150)

Zweimal wird hier in dieser Passage auf eine Vergangenheit angespielt, die gleichzeitig ungeklärt und unausgesprochen bleibt; der Leser erfährt weniger, als der Erzähler weiß, der immerhin Vermutungen anstellt: »Rechtfertigten ihn Erlebnisse, die wir nur ahnen konnten, nach denen man nicht fragen durfte?« (145).

Der Erzähler akzentuiert in diesen Passagen sehr stark das Vorhandensein eines Geheimnisses, das er gleichzeitig nicht aufklärt, aber er provoziert den Leser durch diese Signale dazu, nach den Erlebnissen zu fragen, die Schotas Verhalten und die Reaktion seiner Umwelt erklären können. Damit wird dieses Porträt Schotas zu einem Beispiel verschlüsselnden Schreibens, in dem Signale gesetzt werden, die auf eine verborgene Mitteilung, auf eine Geschichte hinter den erzählten Ereignissen hindeuten.¹ Die Signale lassen sich durch die Recherchen zum Entstehungskontext klären; der doppelbödige Charakter dieses Figurenporträts, seine Funktion und die Notwendigkeit der Verschlüsselung werden dadurch offensichtlich. Die folgenden Ausführungen sollen die Differenz zwischen der historischen Person und der fiktionalen Figur keineswegs verwischen; stattdessen solle deutlich werden, dass die Fiktionalisierung notwendig ist, um der Figur mehr Freiheit in ihren Äußerungen und mehr Raum für Kritik zu schaffen.

Hinter Schota steht, das belegen Adolf Endlers Aufzeichnungen und die Auskünfte Brigitte Endlers, der Philosoph und Autor Giwi Margwelaschwili (geb. 14.12.1927), der im Vorwort der Anthologie als einer der Gewährsleute genannt ist und der Ender einen Brief von Boris Pasternak über georgische Poesie zugänglich gemacht hatte, aus dem dieser zitiert.²

Hält man sich Giwi Margwelaschwilis Biographie vor Augen, so wird zwingend klar, warum er in dem Essay nicht bei seinem wirklichen Namen genannt werden durfte. Zwingend klar wird auch, dass die zahlreichen Andeutungen auf verschwiegenes Wissen absichtsvoll gesetzt sind und auf ein Ereignis verweisen, das auf diesem Weg in Erinnerung gehalten werden soll, weil darüber nicht gesprochen werden kann. Damit erhebt sich sofort die Frage, wie sie immer für verschlüsselte Literatur gilt, ob es dem Text angemessen sei, das aufzudecken, was der Autor nur verdeckt weitergeben wollte. Nun steht der Text Endlers heute in einer grundlegend veränderten Situation, in der zum einen niemand mehr in Gefahr gerät, wenn er nach den

zurückliegenden Ereignissen fragt, und in der es zum anderen gerade unerlässlich ist, diesen Kontext herzustellen, durch den die Aussage dieses Freundesporträts voll zu erfassen ist. Die folgenden Ausführungen haben also auch die Funktion eines Kommentars für dieses fesselnde und doppelböde Figurenporträt.

Margwelaschwili wurde in eine Familie geboren, die 1921 nach Deutschland emigriert war, wo der Vater, Tite Margwelaschwili, studiert und in Philosophie promoviert hatte.³ Nach dem Tod der Mutter 1931 blieben Vater und Sohn in Berlin, wo der letztere das Gymnasium besuchte. Im Dezember 1945 wurden beide in den Ost-Sektor verschleppt und inhaftiert, u. a. im Internierungslager Sachsenhausen. Der Vater wurde erschossen, der Sohn hingegen musste nach über 18 Monaten Gefängnis nach Tbilissi zurück kehren, wo er jedoch die Möglichkeit zu studieren erhielt. Von 1954 bis 1970 unterrichtete er als Englisch- und Deutschlehrer am Institut für Fremdsprachen in Tbilissi und begann seinen autobiographischen Roman *Kapitän Wakusch*. Seine Heirat mit der Schriftstellerin Naira Gelaschwili (1970; eine Tochter wurde 1975 geboren) fiel in die Zeit, die bei Endler nicht offen erzählt werden konnte. Aber diese Geschichte, um die damalige Leser in Georgien und in der DDR wissen konnten, die sich jedoch heutigen Lesern nicht mehr erschließt, ist der Hintergrund, vor dem die zahlreichen Geheimnisanspielungen verständlich werden.

Allerdings akzentuiert der Text seine Doppelbödigkeit sehr deutlich, u. a. in der Anekdote über das Erzählen von Witzen, die beinahe Brecht'sches Format hat. Als Margwelaschwili eine Delegation aus der DDR als Übersetzer begleitet, erlebt er, wie sie am späteren Abend »Witze, politische« (146) austauschen und ihn erstaunt fragen, was er in sein Notizbuch schreibe: »Nu, ich schreibe die Witze auf! Sprachforscher bin ich!« Das war der letzte Witz des Abends gewesen ...« (146). Witze sind eine Textsorte, die wie Fabeln und Anekdoten das Potential zur verdeckten, indirekten Aussage haben; auch in diesem Dialog geht es um die hinter den Witzen verborgene subversive Botschaft. Damit hat diese Anekdote metaliterarischen Charakter und wirkt wie ein Signal; sie deutet nicht nur auf die Vergangenheit des »Sprachforschers« in der DDR, sondern sie erklärt sich und den gesamten Text als einen Text mit geheimer Botschaft, die es zu entschlüsseln gilt, will man die ganze erzählerische Brillanz dieser Passage verstehen.

Zur Vorgeschichte der Reise

Möglicherweise verweist sie lakonisch auf die Vorgeschichte der Anthologie und der ihr vorausgegangenen Schriftsteller-Reise. Im Nachlass von Rainer Kirsch findet sich der Brief des Schriftstellers und Übersetzers Max Zimmering (1909–1973) vom 6. Dezember 1967, der in seiner Mischung aus gutem Willen und offener Uninformiertheit fast komisch wirkt. Zimmering, der 1969 den Kulturpreis der DDR erhalten sollte, hatte an den »DDR-Kulturtagen in Georgien« teilgenommen, »als Delegationsmitglied« – hierin ist vermutlich der Anlass jener Anekdote über die Witze zu sehen, indem Giwi Margwelaschwili für die Delegationen übersetzte, zu denen Zimmering gehörte.

In schöner Handschrift übermittelte dieser

den Wunsch unserer georgischen Freunde vom dortigen Schriftstellerverband: Sie möchten einen geeigneten Übersetzer bzw. Nachdichter zu sich als Gast einladen, dem sie mehrere Wochen alle Möglichkeiten bieten würden, eine klassische Versdichtung (etwas über 1000 Verszeilen) zu übertragen, genauer, es handelt sich um einen bedeutenden Romantiker. Genaueres kann Kurella sagen. Das Gespräch fand erst am Flugplatz kurz vor dem Abflug statt [...] Als Zeitpunkt wurde Februar/März 1968 genannt, da das Jubiläum des betreffenden Dichters vor der Tür steht. Auf alle Fälle müsste die Sache ziemlich rasch beraten werden. Wie schon erwähnt kann Gen. Alfred Kurella weitere Auskunft geben. Ich übernahm es lediglich den Postboten zu spielen. Einen Interessenten zu finden, sollte doch nicht zu schwer sein.

Nach einem herzlichen Abschiedsgruß war als Postskriptum angefügt: »Das Gespräch am Flughafen führten wir mit dem Schriftsteller Grigol Abachidze.« Der Brief, gerichtet an den Deutschen Schriftstellerverband (ab 1973: Schriftstellerverband der DDR), verschweigt ironisch-komisch den Namen des Dichters, der auch im zweiten Schreiben vom 5. Februar 1968 noch unbekannt ist: »Würden Sie uns bitte wissen lassen, ob dieser Wunsch nach wie vor besteht, um welchen georgischen Dichter es sich handelt und für welchen Zeitraum Sie unseren Übersetzer einladen?« Umgehend antwortete am 20. Februar Grigol Abaschidse in seiner Funktion als der erste Sekretär des Georgischen Schriftstellerverbandes, denn die Sache eilte, da im September des Jahres der 150. Geburtstag des Dichters Nikolos Barataschwili (1817–1845) zu feiern war:

Es ist beschlossen, Barataschwilis Gedichte auf westeuropäische Sprachen zu übersetzen. Wir kennen die Nachdichtungen aus der sowjetischen Poesie von Reiner Kirsch [sic] und halten für zweckmäßig, dass R. Kirsch Barataschwili ins Deutsche übertrage. Wir können ihn [sic] in Georgien einladen und für ihn [sic] günstige Bedingungen schaffen.

Knapp zwei Monate später teilte die Referentin des Schriftstellerverbandes, Eva Dannemann, schon im Telegramm am 1. April 1968 mit: »Falls Einverständnis vorliegt, trifft Rainer Kirsch am 18. April mit Flugzeug aus Moskau kommend in Tbilissi ein.« Es lässt jeden stauen, der die zweisprachige Ausgabe in die Hand nimmt, dass sie in der Tat rechtzeitig, d. h. noch im selben Jahr, erschien. Im Juni hatte er in Gagra schon das Nachwort verfasst, das er 1971 in seinen Band *Amt des Dichters* aufnahm. Den Beleg dafür liefert ein späterer Brief, den Kirsch am 31. Oktober 1968 an den Sekretär des SV, Gerhard Henniger, richtete und um ein Visum nach Moskau vom 28. Dezember 1968 bis 15. Januar 1969 bat und hinzufügte: »Ich glaube sagen zu dürfen, dass meine – in Tbilissi inzwischen gedruckt vorliegende – Übertragung des Gesamtwerkes von Barataschwili wie mein Auftreten zu den B.-Feierlichkeiten große Anerkennung gefunden und zur Festigung des Ansehens der von der DDR repräsentierten deutschen Literatur beitrugen.«⁴

So lagen die Dinge, als das Ministerium für Kultur der Georgischen SSR in einem Telegramm am 10. März 1969 »die Dichter und Übersetzer Rainer Kirsch und Adolf Endler vom 15. April bis Ende Juni« einlud. Angefügt war: »Beide auf unsere Kosten. Übermitteln Sie bitte Einladung an Gattin von Endler auf eigene Kosten.« Gezeichnet war dieses Telegramm vom Stellvertretenden Minister für Kultur, Wachtang Kuprawa.

Er nahm gut ein halbes Jahr später an der Gegenveranstaltung jener DDR-Kulturtag teil, die Zimmering nach Tbilissi geführt hatten, an den Tagen der Kultur der Georgischen SSR in der DDR im November 1969. Im Archiv des Deutschen Schriftstellerverbands ist diese komplementäre Veranstaltung in Berlin zu rekonstruieren, die vom 1. bis 30. November stattfand.⁵ Getragen wurde sie vom Magistrat von Groß-Berlin wie von der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Auf der Titelseite des ausführlichen Programmentwurfs ist demgemäß der umfassende politische Kontext beschrieben, in dem diese Veranstaltung stehen sollte:

Die »Tage der Kultur der Georgischen SSR« 1969 stehen im Zeichen des 20. Jahrestags der Gründung der DDR und des 52. Jahrestags der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution sowie der Vorbereitung auf den 100. Geburtstag W.I. Lenins.

Die »Tage der Kultur der Georgischen SSR« sind Ausdruck unserer engen Verbundenheit und Freundschaft zu den Völkern der Sowjetunion und ein fester Bestandteil der engen Zusammenarbeit zwischen der UdSSR und der DDR.

Fünf Delegationen, zusammengesetzt aus Autoren, Künstlern, Übersetzern und Fachwissenschaftlern so unterschiedlicher Disziplinen wie Architektur, Film, Musik und Presse kamen nach Berlin, Dresden, Chemnitz (damals: Karl-Marx-Stadt), Gera und Suhl. Wachtang Kuprawa leitete die erste Delegation für Berlin, die von Natela Chudzischwili als Dolmetscherin unterstützt wurde. Giwi Margwelaschwili war als Übersetzer der vierten Delegation nach Gera zugeteilt, während Swiad Gamsachurdija (1939–1993), der Sohn des Dichters Konstantine Gamsachurdija (1893–1975) und später der erste Präsident Georgiens (Mai 1991 bis Januar 1992), wie auch der Germanist Nodar Kakabadse (1923–2007) in der dritten Delegation reisten.

Über diese Tage der Kultur urteilt Endler in seinem Essay sehr skeptisch:

Dreihundert Zeitungsartikel, die zu den georgischen Tagen Ende 1969 in der DDR erschienen – und Georgien ist so wenig eine plastische Vorstellung wie vorher! Ein vielstimmiger Mißerfolg, unseren Journalisten anzulasten – oder dem von hundert anderen Stimmen bezeugten Fakt, dass dieses Land so schwer fassbar ist? (158)

Verglichen mit der lebendigen Begegnung mit dem Land und seiner Literatur, mit den warmherzig-persönlichen Erinnerungen konnte eine kulturpolitische Veranstaltung nur Frustration wecken. Dennoch waren Endler und Kirsch vor und während der Kulturtage erfolgreich in ihrem Bemühen, einzelne Gedichte vorabdrucken zu lassen oder durch Rezitationen bzw. Lesungen im Rundfunk das Projekt der Anthologie bekannt zu machen. Im Brief an Nelly Amaschukeli und Natela Chudzischwili vom 22. Januar 1970 berichtete er über diese Veranstaltungen und ihren Erfolg beim Publikum.

Aus diesen bislang ermittelten Daten und Dokumenten geht mindestens hervor, wie stark sich Endlers Begegnung mit Georgien und seiner Literatur dem Zufall verdankte und wie diese Begegnung ein

fast beiläufiger Teil der politischen Großwetterlage im Jahrzehnt nach dem Bau der Mauer war. Der auslösende Anlass mit seinem offiziellen und ernüchternd propagandistischen Gepräge ist längst Geschichte; was bleibt, sind die übersetzerische Leistung und der literarische Durchbruch. Endlers Erzählung über Georgien liefert eindrückliche Beispiele für die Abgründe in den wissenschaftlich-kulturellen Beziehungen zwischen der DDR und ihren ehemaligen »Bruderstaaten«, deren Geschichte noch längst nicht erhellt ist.

Der Beitrag geht zurück auf einen Vortrag in Kutaissi im Oktober 2013. Ebenso liegen ihm Gespräche mit Brigitte Endler und Rainer Kirsch in Berlin und mit Giwi Margwelaschwili in Tbilissi zugrunde.

Anmerkungen

- 1 Zur Verschlüsselung als literarisches Verfahren vgl. grundsätzlich Rösch 2004, bes. 22: Verschlüsselung wird nicht als Gattungsbezeichnung gebraucht, sondern als Bezeichnung für ein Schreibprinzip, das »Prinzip Schlüssel«, das es erlaubt, historische Personen und Ereignisse in einen fiktionalen Text einzuführen. Die dazu entwickelten Verfahren wie die fiktionalen Namen, die Verschiebung von Ereignissen und Personen in zeitlich und räumlich andere Kontexte, die Verschiebung ins Märchen werden eingehend dargestellt. Die verschlüsselnden Schreibverfahren provozieren Leser zu dem komplementären Rezeptionsverhalten der Entschlüsselung, vgl. zu diesen textinternen Strategien Rösch 2004, 29–32.
- 2 Vgl. Endler, *Georgische Poesie*, hier 52: Boris Pasternak überdenkt, nicht lange vor seinem Tod, den letzten seiner vielen Besuche in Tbilissi in einem Brief an Giorgi [sic, GMR] Margwelaschwili: »Ich bin froh, jedoch ohne die frühere, verzückte Beglückung, dafür ist umso realer jenes Ursprüngliche und nicht Greifbare im georgischen Leben, das ich bis jetzt nicht festzuhalten und auszudrücken vermochte.« – Brigitte Endler verdanke ich zahlreiche Hinweise, u. a. auch auf die georgische Begleiterin Natela Chuzischwili, die Tamunia genannt wird. Sie machte mir einen Brief Adolf Endlers an Nelly Amaschukeli und Natela Chuzischwili vom 22. 1. 1970 zugänglich.
- 3 Von folgender Seite des Goethe-Instituts: <http://www.goethe.de/ins/ge/prj/dig/ssr/giwi/deindex.htm> (1. 8. 2013) sowie von der Seite des Verbrecher Verlags: <http://www.verbrecherverlag.de/autor/91> (1. 8. 2013) stammen die biographischen Details. Margwelaschwili wurde an das Philosophische Institut der Georgischen Akademie der Wissenschaften berufen und traf 1972 mit Heinrich Böll zusammen. Wegen eines Kontaktes mit Wolf

- Biermann erhielt er 1987 ein Ausreiseverbot. Erst danach konnte er nach Deutschland ausreisen; er wohnte bis 2011 in Berlin und lebt heute in Tbilissi. 1994 erhielt er die deutsche Staatsbürgerschaft und ein Ehrenstipendium des Bundespräsidenten. 2006 wurde er mit der Goethe-Medaille und 2008 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.
- 4 Die Manuskripte dieses wie der weiteren Briefe liegen im Archiv des Schriftstellerverbands im Konvolut Sign. 892: Ausreisen Sowjetunion 1968, 1969. Für die Erlaubnis daraus zu zitieren danke
- 5 Archiv des Deutschen Schriftstellerverbands der Akademie der Künste, vgl. dort unter der Sign. 915: Vorbereitung der Tage der Kultur der Georgischen SSR in der DDR im November 1969. Alle Zitate stammen aus den Dokumenten dieses Konvoluts und werden hier abgedruckt mit Erlaubnis des Archivs.

Literatur

- Barataschwili, Nikolos: *Gedichte. Georgisch und deutsch*. Deutsch von Rainer Kirsch. Tbilissi 1968.
- Endler, Adolf: *Georgische Poesie aus acht Jahrhunderten*. Mit einem Vorwort von Adolf Endler. Hrsg. mit Unterstützung des Ministeriums für Kultur der Georgischen SSR. Zusammengestellt nach einer Vorauswahl des georgischen Schriftstellerverbands. Berlin 1971, 2. Aufl. 1974.
- Endler, Adolf: *Zwei Versuche, über Georgien zu erzählen*. Halle (Saale) 1976. – Aus dieser Ausgabe wird zitiert; Seitenbelege sind in den fortlaufenden Text eingefügt.
- Kirsch, Rainer: »Zur Übersetzung von Nikolos Barataschwilis Gedichten«. In: *Amt des Dichters. Aufsätze, Rezensionen, Notizen 1964–1978*. Rostock 1979, 2. Aufl. 1981, 107–116 (mit zwei Beispielen). – Im Rainer-Kirsch-Archiv der Akademie der Künste (Klassifikationsgruppe: 1.4.1. Essays, Aufsätze, Texte für den Rundfunk u. Ä.) findet sich das Manuskript dieses Nachworts mit dem Hinweis »[Gagra], Jun. 1968«.
- Rösch, Gertrud Maria: »Ein ›Georgien, aus nichts gemacht als aus Poesie‹. Adolf Endler und Clemens Eichs Reiseberichte als ›lieu de mémoire‹.« In: Sabine Fischer-Kania, Daniel Schäf (Hrsgg.): *Sprache und Literatur im Spannungsfeld von Politik und Ästhetik. Christa Wolf zum 80. Geburtstag*. München 2011 (= Schriftenreihe des Instituts für Deutsch als Fremdsprachenphilologie; 11).
- Rösch, Gertrud Maria: *Clavis Scientiae. Studien zum Verhältnis von Faktizität und Fiktionalität am Fall der Schlüsselliteratur*. Tübingen 2004 (= Studien zur deutschen Literatur; 170).

Inhalt

* * *

Tabula gratulatoria 11

Andreas F. Kelletat 15

I. Wortsplitter. Leben. Überlieferung 7

Adel Karasholi
trotz 25

Werner Roggausch
Es gibt kein falsches Leben. Neue Notate zu alten Sätzen 27

Henrik Nikula
Sprache? 41

Manfred Peter Hein
Griechische und andere Streifzüge 51

Gauti Kristmannsson
Poetry in a Vacuum. Manfred Peter Hein's Poetry and Translations 55

Dirk Kemper und Iris Bäcker
Wie viele Leben hat das Deutsche? 65

Klaus von Schilling
»Als ob ich Zwei wäre«. Zu den *Ödipus*-Übertragungen
von Friedrich Hölderlin und Hugo von Hofmannsthal 77

<i>Julija Boguna</i>	Am Anfang war der Text und am Ende? Überlegungen zum <i>Expertentum für Deutsches</i> aus der Germersheimer Lehrstube	103
<i>Hans Peter Neureuter</i>	Dichters Lande. Zu Geschichte, Theorie und Praxis der Dichterbiographie. Ein Fragment durch und für AFK	117
<i>Norbert Mecklenburg</i>	»Wie ist dieses Schweigen zu nehmen?« Martin Luther und die verschwiegene Grundlage des christlichen Antijudaismus	133

II. Wasser. Tiefe. Klänge

Inhalt	<i>Susanne Hagemann</i>	Wassertiefe I-III (mit Dank an Liz Lochhead)	149
	<i>Rūta Eidukevičienė</i>	Am Mittellauf des Niemen. Flüsse in der literarisierten Stadtlandschaft von Kaunas	157
	<i>Irma Hyvärinen</i>	Andreas, der Fischer. Einige Episoden aus meiner Bekanntschaft mit Andreas F. Kelletat	181
	<i>Thomas Taterka</i>	Der letzte Talissone. Johannes Bobrowskis Pruzzen zwischen Schrift und »Nachhalk«	193
	<i>Kārlis Cīrulis</i>	Zu Johannes Bobrowskis Gedicht <i>Ebene</i> . Eine Fingerübung	215
	<i>Ursula Hassel</i>	Elli lernt Ungarisch oder Der ganze Körper lernt mit! Lebendiger und »bewegter« Fremdsprachenunterricht am Sprachenzentrum der Universität Mainz in Germersheim	229
	<i>Gertrud Maria Rösch</i>	»Schota, der Faun«. Zum Kontext von Adolf Endlers Reisebericht über Georgien	243
	<i>Ewald Reuter</i>	Murrende PISA-Sieger. Einheimische Kritik der neuen finnischen Bildungspolitik	253
	<i>Klaus-Jürgen Liedtke</i>	Aus der Zeit der Zirkulare. Begegnungen mit Andreas F. Kelletat	267
	<i>Jürgen Joachimsthaler</i>	Der Klang des Zweifels. Zur Sprachkunst des Andreas F. Kelletat	273

III. Wünschelroute. Ferne Welten, nahe Welten

<i>Richard Pietraß</i> Wünschelrute	293
<i>Mikko Kervinen</i> Friedrich Ege – ein vergessener Kulturbotschafter im Kontext der deutsch-finnischen Geschichte des 20. Jahrhunderts?	295
<i>Sigita Barniškiė</i> Die Macht des Schaffens. Die narrative Struktur der Novelle »Anna Regina fährt in die Stadt« von Heinz-Jürgen Zierke	305
<i>Sigrid Kupsch-Losereit</i> Deutsch-romanische Kommunikation im 9. und 10. Jahrhundert	315
<i>Vesa Tapio Valo</i> Das Theater von Carl Knopf. Zur Entstehung einer dramatischen Figur	325
<i>Dilek Dizdar</i> Wieder zurück. Translatorische Perspektiven auf die Migrationsliteratur	333
<i>Mariann Skog-Södersved</i> Russland und russisch im Text – am Beispiel des <i>Handelsblatts</i>	345
<i>Karl-Heinz Stoll</i> Englisch und Deutsch als internationale Sprachen	357
<i>Ernest W. B. Hess-Lüttich</i> Deutsch lernen lohnt sich. Lohnt es sich?	385
<i>Przemysław Chojnowski</i> Aus meinen Reisenotizen	403
<i>Rafał Żytyniec</i> (Nicht nur) Bobrowski-Lektionen mit Andreas F. Kelletat	405
Schriftenverzeichnis	407